

wenigstens jetzt, ja? Hör', wie schön die Musik spielt!"

Sie lächelte und ihre grauen Augen blickten in die Luft. „Tah-ta, tah-ta, tahda-ta“, summt sie und strich im Takt der Jazzmusik mit dem Finger über ihre Lippen.

Plötzlich wurde sie wieder ernst und still angesichts Johnnys düsterer Stimmung. Mutlos hingen ihre Schultern herab. Sie lehnte sich in ihren Stuhl zurück; ihre Finger spielten unruhig mit ihrem Glas.

„Schau, Johnny, die Musik ist doch so hübsch.“

„Hm.“

„Wir kommen her, geben viel Geld aus — und blasen Trübsal; da hätten wir gleich zu Hause bleiben können, nicht?“

Johnny schwieg. Johnny schwieg. Er saß vornübergebeugt, mit aufgestützten Armen und starrte finster auf das Tanzpodium, wo die umschlungenen Paare sich drehten und wiegten. Sie betrachtete ihn. Ach, du schöner, lieber Kerl. So stark und braun gebrannt und so — aufregend. Und schmolzt jetzt wie ein unartiger kleiner Bub. Auslachen möchte sie ihn — o nein, doch nicht, sie möchte es nicht. Ihre Augen verschleiern sich plötzlich.

„Ich weiß“, flüstert sie, „mir geht's ja genau so wie dir, Johnny, aber wir sind noch jung, haben noch so viel Zeit, und eines Tages — — —“

„Tja, eines Tages . . .“

Seine Bitterkeit erschreckte sie beide ein wenig; sie sahen einander prüfend an, scharf, kurz. Dann senkten sie die Augen. Madeline spielte wieder mit ihrem Glas, stocherte mit dem Strohalm an der einsamen Kirsche in ihrem Cobbler herum.

„Seit zwei Jahren“, sagte Johnny, „heißt es nun bei uns ‚eines Tages‘. Und der Tag ist heute noch nicht näher als vor zwei Jahren.“

Sie hörte ihn kaum. Sie überlegte: wie fing es eigentlich an, damals, als alles so wunderschön war . . . Sie erinnerte sich. Es war diese dumme Be-

merkung über Mary Brohaws Kavalier, und daß sie demnächst heiraten würden. Es war das Wort „Heiraten“. Vom Heiraten anderer Leute. Sie hätte vorsichtiger sein sollen.

„Zwei Jahre“, wiederholte Johnny, und es klang wie zwei Jahrhunderte — „und wie weit haben wir's gebracht?“ Er ballte die Hände, öffnete sie, ballte sie wieder. „Eines Tages — vielleicht“, sagte er ganz leise, „und vielleicht nie.“

„Johnny!“ schrie Madeline auf.

„Ja, aber so ist es doch! Machen wir uns doch nichts vor!“

Schnell schloß sie seinen Mund mit ihrer Hand. „Du sollst nicht solche Sachen sagen! Nein, nein, es ist nicht wahr! ‚Vielleicht nie‘ — aber Johnny, ich versteh dich gar nicht, glaubst du denn, daß wir aufhören werden, einander zu lieben, ja?“

Johnny schüttelte den Kopf. „Nein, das meine ich nicht.“

„Na also.“

Einen Augenblick schwiegen sie. Die vergessene Musik drang wieder zu ihnen; die keuchenden wilden Hörner, die schluchzenden, zitternden Geigen:

„I can't give you
Anything but
Love — baby . . .“

Unter dem Tisch schlug Madeline mit ihrem Fuß den Takt, einem unwahrscheinlich kleinen Fuß, der in Spangenschuhen mit hohen Absätzen steckte. Er tat das ganz instinktiv, der ruhelose Fuß. Losgelöst von ihren Gedanken. Sie nahm einen Schluck von ihrem Cobbler. Rückte das Glas beiseite. Faltete die hübschen weißen Hände mit den sorgfältig gepflegten Nägeln vor sich auf den Tisch.

„Es ist so lächerlich, von ‚Niemals‘ zu sprechen, nur weil wir grade im Moment nicht — eine Möglichkeit haben. Es wird natürlich nicht immer so sein. Etwas wird geschehen, irgend etwas —“

Sie schwieg plötzlich. Schließlich, was konnte geschehen, abgesehen von einem schrecklichen, tragischen „Etwas“. Nur unvorstellbare Lösungen des Problems.